

Clarissa Hyde

Folge 17

**Tödliche
Illusionen**

Thorsten Roth

Thorsten Roth

Tödliche Illusionen

Clarissa Hyde Nr. 17

Inhaltsverzeichnis

[Tödliche Illusionen](#)

[Vorschau](#)

[Glossar](#)

[Impressum](#)

TÖDLICHE ILLUSIONEN

Obwohl es ein heller Januarmorgen war, drang kein Lichtschein von draußen in das Zimmer. Der Mann hatte dafür gesorgt und die Vorhänge so zugezogen, dass auch wirklich kein Mensch in das Zimmer hineinsehen konnte.

Er selbst konnte etwas sehen, denn in seinen Händen hielt er eine mysteriöse Kristallkugel, die selbst ein wenig Licht zu produzieren schien. Dieses Licht reichte gerade aus, um die Bilder in der Kugel erkennen zu können.

Gespannt starrte der Mann darauf, denn er sah immer wieder das gleiche Motiv, nämlich Clarissa Hyde.

Wir hatten einen aufreibenden Tag hinter uns, der uns alle gefordert hatte. Doch wir waren erfolgreich gewesen, das war es, was uns wiederaufbaute.

Drei junge Frauen hatten den Teufel beschwören wollen, um einen Hexenclub zu gründen, doch letztlich war es Rufus gewesen, der sich um die Frauen kümmerte. Er machte sie zu Hexen und dachte sich einen wirklich teuflischen Plan aus, um noch mehr an Einfluss zu gewinnen.

Die Hexen verschickten Werbezettel für ihn, die auf junge Frauen eine hypnotische Wirkung hatten und sie in eine Mischung aus Koma und Trance versetzten. In der Nacht sollten sie dann abgeholt werden, um im Höllenfeuer zu echten Hexen zu werden. Der Plan hätte bestimmt funktioniert, wäre ich nicht zufällig hineingestolpert.

Ich wollte meine neue Freundin Mindy besuchen, als diese gerade einen der Briefe bekommen hatte und danach in diesen hypnotisierten Zustand gefallen war. Beim Versuch, den Zettel zu untersuchen, wurde auch Terry infiziert, die sich sofort auf den Weg zu Mindys Elternhaus machte, um dort auf die Hexen zu warten.

Ich schloss mich den beiden jungen Frauen an und konnte die Hexen eine Zeitlang täuschen, solange, bis meine alte Freundin Yezinda die Bühne betrat. Es kam zum Kampf mit den Hexen, den ich nur mit viel Mühe und der Hilfe meiner Freunde Tommy und Professor Robson überstand. Jeder der Beiden vernichtete eine Hexe, Yezinda erledigte die erfolglose dritte Hexe selbst.

Mit der Vernichtung der Hexen und dem Rückzug der Hölle erlosch auch ihre

Kontrolle über die Frauen, so dass Mindy, Terry und die anderen wieder erwachten. Gleichzeitig lösten sich auch die magischen Werbebotschaften in Rauch auf, wie wir später erfuhren, die Hölle hinterließ keine Spuren.¹

Doch leider waren damit unsere Probleme noch nicht ganz erledigt. Es galt, den anderen vier jungen Frauen zu erklären, was sie mitten in der Nacht an einem für sie unbekanntem Ort machten, nachdem sie kurz zuvor noch beim Frühstück gesessen hatten. Wir erzählten ihnen eine Teilwahrheit, nämlich etwas von Hypnose, doch die Magie ließen wir ganz aus dem Spiel.

Es fiel den Meisten schwer, uns zu glauben, doch sie nahmen es hin und versprachen auf unsere Bitte hin, nicht zur Polizei zu gehen. Es hätte auch nicht viel gebracht, denn die Schuldigen, die drei Hexen, waren ja bereits tot. Das war unser nächstes Problem, um das sich Chefinspektor Tanner kümmern musste. Er sollte mit den Eltern reden und ihnen diese traurige Nachricht überbringen, ich beneidete ihn wirklich nicht um diesen Job.

Blieb noch das dritte Problem, nämlich Mindy. Sie war das zweite Mal in die Machenschaften der dunklen Seite verstrickt worden, und sie würde mir jetzt irgendwelche Ausreden bestimmt nicht mehr glauben. Es blieb mir also nichts anderes übrig, als ihr zu versprechen, am nächsten Tag mit ihr darüber zu reden. Wir verabredeten uns in der Universität, und das war dann in kurzen Worten alles, was sich noch so ereignete.

Wir brachten die Frauen anschließend noch nach Hause, d.h. der Professor machte das in erster Linie. Als alle weg waren, brachten wir auch Mindy nach Hause, die von ihrer Mutter freudig begrüßt wurde.

Die Freude von Mrs. Jones war so groß, dass sie gar keine Fragen mehr stellte und wir uns wenig später verabschieden konnten. Da war es aber auch schon fast 4 Uhr morgens, und wir alle ziemlich müde. Der Professor setzte uns an unserem Studentenwohnheim ab, wo wir uns alle nur noch ins Bett warfen, um wenigstens ein paar Stunden Schlaf zu finden.

Ein paar Stunden später konnte man nicht gerade davon reden, dass ich mich gut ausgeruht fühlte. Es waren noch gute vier Stunden Schlaf herausgesprungen, doch ich musste in die Uni, wollte ich nicht noch mehr verpassen.

Die ständigen Störungen durch Dämonen, Geister und die anderen Ausgeburten der Hölle hielten mich immer wieder davon ab, mein Studium mit dem Ehrgeiz voranzutreiben, den ich eigentlich von mir selbst erwartete. Hätte ich nicht meine Kommilitonin Phoebe, dann wäre ich wohl ziemlich am Ende. Sie war es auch, mit der ich mich an diesem Morgen traf, um noch ein wenig Stoff nachzuarbeiten.

„Du siehst müde aus, Clarissa, bist du zu spät ins Bett gekommen?“

„Eher zu früh.“

Phoebe wusste, wie ich das meinte und lachte darüber. Ich konnte sie verstehen, irgendwie musste ich auch einen ziemlich elenden Eindruck machen. Zum Glück hatten wir uns auf die Cafeteria als Treffpunkt geeinigt, da konnte ich mich wenigstens von einer Kanne heißem Kaffee munter machen lassen.

Wir versenkten uns in den Stoff, der größtenteils noch aus der Zeit vor Weihnachten stammte, doch so richtig konzentrieren konnte ich mich nicht. Ich hörte, wie Phoebe mir etwas erzählte, doch ich nahm die Worte kaum wahr, sondern blickte ein wenig in die Runde.

Ich hatte das Gefühl, als würde die Zeit stillstehen oder zumindest langsamer ablaufen, alles war wie in Zeitlupe. Ich sah viele junge Studenten, auch einige Professoren, die an den Tischen saßen und Kaffee tranken oder Brötchen aßen. Alles wirkte normal, doch ich spürte plötzlich, dass es nicht so war. Mein Blick ging weiter in die Runde, bis zu den Menschen, die an der Kasse warteten.

Es waren fünf Personen, die alle mehr oder weniger nach unten sahen, auf die Frau an der Kasse oder aber ihr Geld abzählten, doch keiner sah nach oben. So konnte auch keiner die dämonische Fratze sehen, die sich wie aus dem Nichts über ihren Köpfen gebildet hatte.

Ich fuhr hoch, wollte die Menschen mit einem Ruf warnen, doch die Erscheinung war mit einem Schlag wieder verschwunden, so plötzlich wie sie gekommen war.

„Was hatte das zu bedeuten“, wollte ich mich fragen, als mich Phoebe anstupste.

„Clarissa, was ist mit dir?“

„Was soll sein?“

„Ich habe den Eindruck, du warst gerade eingeschlafen, auf jeden Fall hattest du die Augen kurz geschlossen.“

„Das kann doch nicht sein.“

„War aber so, du kannst es mir glauben. Vielleicht hast du etwas Schlechtes geträumt?“

„Doch nicht so schnell, es dauert eine Weile, bis man beginnt zu träumen.“

„Ich weiß es nicht, aber ich bin mir sicher, dass du bist im Moment nicht so richtig aufnahmebereit bist.“

„Das stimmt wohl. Ich danke dir Phoebe, doch wir machen lieber ein anderes Mal weiter, ich bin heute einfach zu müde. Sei mir bitte nicht böse.“

„Kein Gedanke, jeder hat mal schlechte Tage. Auch wenn ich ab und zu gerne wüsste, was du alles so treibst, dass du so wenig Zeit hast.“

Ich wollte darauf lieber nicht antworten, Phoebe war nicht eingeweiht und das sollte so bleiben. Als einzige Reaktion zuckte ich mit der Schulter, so redete meine Freundin weiter.

„Ist deine Sache, ich will dir da nicht reinreden. Doch etwas muss ich dir noch

erzählen, nächste Woche Freitag beginnt das Seminar bei Professor Mago.“

„Professor Mago, ist das der Neue?“

„Ja. Ich habe uns beide schon für die Veranstaltung eingetragen, ich denke, das ist in deinem Sinne.“

„Ist es, danke. Was würde ich bloß ohne dich machen?“

„Die ganze Arbeit alleine, schätze ich. Aber ich bin auch froh, dass ich dich als Partnerin habe. So, jetzt muss ich los, ich wollte mich gleich noch mit einer Freundin treffen. Sehen wir uns später in der Vorlesung?“

„Nein, klappt leider nicht. Eine Freundin kommt mich besuchen, das geht vor, ist wirklich wichtig und dringend.“

„Kein Problem. Aber wir sehen uns morgen?“

„Bestimmt, bis dann.“

Ich sah ihr noch nach, als sie die Cafeteria verließ. Ich konnte mich wirklich glücklich schätzen, dass sie mir half. Am Anfang hatten wir die Arbeit noch gerecht aufgeteilt, auch sehr gut als Team gearbeitet. Doch zuletzt lag die Arbeit fast komplett bei Phoebe, was bei mir schon ein ziemlich schlechtes Gewissen hervorrief.

Gerne hätte ich die Dämonen um eine Auszeit gebeten, doch die gewährten sie mir nicht, wie man ja eben wieder gesehen hatte. Nun hatte ich ein wenig Zeit und dachte über das nach, was ich eben gesehen hatte.

Ich hatte ein Gesicht gesehen, doch es hatte irgendwie nicht real gewirkt. Es schien fast durchsichtig gewesen zu sein, wie ein Geist, doch eigentlich sollten Geister nicht am helllichten Tage in der Cafeteria der Universität spuken. Oder hatte ich doch nur geträumt? War es vielleicht eine Vision gewesen, etwas dieser Art hatte ich ja schon öfter erlebt?

Mir fiel keine geeignete Antwort ein, so beschloss ich, das Ganze zunächst wieder zu vergessen. Da ich jetzt ein wenig Zeit hatte, wollte ich sie nutzen und den Professor besuchen.

Unterwegs überlegte ich mir, ob er überhaupt da war, oder nicht? Ich war versucht, mit mir selbst zu wetten, doch dabei konnte ich ja nur verlieren, so ließ ich es bleiben. Höflich klopfte ich an und hörte sofort das „Come in“.

Der Professor saß an seinem Schreibtisch, der allerdings ziemlich leer war, eigentlich untypisch für ihn und seine Art zu arbeiten. Er machte mir auch keinen besonders arbeitsamen Eindruck, außerdem konnte ich in seinen Augen die gleiche Müdigkeit erkennen, wie ich sie selbst spürte.

„Hallo, Clarissa, schön, dass du mich besuchst.“

„Hi, Professor, sind Sie bei der Arbeit?“

Er sah kurz auf seine fast leere Arbeitsplatte, bevor er antwortete.

„Nein, ja, das heißt eigentlich doch nein. Ich wollte etwas tun, doch ich fühle mich zu müde.“

„Mir geht es auch so, der gestrige Tag war sehr anstrengend.“

„Sehe ich auch so, und sehr lang war er auch noch.“

„Ich meine damit nicht mal unbedingt unseren Kampf mit den Hexen, ich meine viel mehr das Warten und die Ungewissheit was passieren wird. Ich habe mich immer wieder gefragt, ob ich auch das Richtige tue.“

„Ich kann dich verstehen. Wir hatten gestern eine große Verantwortung zu tragen, nicht nur für Mindy, sondern auch für viele andere Menschen.“

„Ich weiß nicht, ob ich diese Verantwortung tragen kann und möchte. Was ist, wenn ich etwas falsch mache? Hätten die Hexen uns getötet, dann wären Mindy, Terry und die anderen Frauen jetzt auch Hexen.“

„Wenn wir nicht einschreiten, dann ändert sich auch nichts. Die Mächte der Hölle sind stärker als wir, doch wenn wir sie nicht bekämpfen tut es gar keiner.“

„Ist es denn nicht ein aussichtsloser Kampf?“

„Vielleicht, es kann sein, dass wir ihn irgendwann verlieren werden und sterben. Doch ich habe für mich beschlossen, dieses Risiko in Kauf zu nehmen.“

„Ich ebenfalls, Professor, so schwer es mir manchmal auch fällt. Ich denke immer, dass es meine Pflicht ist, doch ich weiß so wenig über mich selbst und meine Vergangenheit.“

„Ich würde mich auch besser fühlen, wenn wir endlich mehr über deine richtigen Eltern wüssten, von deinen anderen Ahnen ganz zu schweigen. Aber ich werde weiter nach Informationen suchen, das verspreche ich dir.“

„Danke, Sie schaffen es bestimmt. Haben Sie denn etwas über den geheimnisvollen weißen Würfel herausfinden können?“²

„Leider nein, ich habe auch nichts über Zeitreisen oder Ähnliches finden können. Vielleicht war es gar kein Dämon.“

„Ich hoffe es, denn ein Dämon, der die Zeit manipulieren kann, gefällt mir gar nicht.“

„Mir auch nicht. Aber es bleibt uns wahrscheinlich nichts anderes übrig, als abzuwarten, bis wir wieder auf diesen geheimnisvollen Fremden treffen.“

Ich gab keine Antwort mehr, sondern sah eher beiläufig aus dem Fenster. Von hier aus konnte man den Parkplatz der Dozenten sehen, hier hatte auch der Professor seinen Wagen, den blauen Ford, stehen, den ich von hier aus sogar sehen konnte.

Ich hätte gar nicht darauf geachtet, wenn nicht plötzlich wieder diese dämonische Fratze aufgetaucht wäre, um über dem Auto des Professors zu schweben.

„Was machst du denn da, mein Liebster, darf ich auch mal sehen?“

Schlagartig verschwand das Bild, das vorher in der Kristallkugel zu sehen gewesen war, ebenso schnell wurde es völlig dunkel im Zimmer.

„Wo ist denn das Licht hin, Liebbling?“

„Daran bist du Schuld, du darfst mich doch nicht bei der Arbeit stören.“

„Tut mir Leid, mein Schatz, ich will es auch nicht wieder tun.“

Die Frau hatte die Worte kaum ausgesprochen, da schaltete der Mann das große Deckenlicht an, was beide Personen kurzzeitig blendete.

„Ah, jetzt merke ich erst, wie dunkel es vorher war. Muss das denn sein?“

„Ja, es muss sein“, sagte der Mann, als er gerade die Vorhänge aufzog, so dass der Raum nun auch von natürlichem Licht überflutet wurde. Obwohl es Winter war, schien die Sonne und erhellte den Raum, so dass der Mann das künstliche Licht wieder erlöschen lassen konnte.

Einen Augenblick sagte keiner der Beiden ein Wort, man sah sich nur an. Irene war 24 Jahre alt, fast 10 Jahre jünger als ihr Partner. Man sah ihr an, dass sie einmal sehr schön gewesen war, doch ihr Lebenswandel hatte aus einem hübschen, zerbrechlichen Geschöpf eine vom Leben gezeichnete Frau gemacht.

Irene hatte reiche Eltern gehabt und das Leben in vollen Zügen genossen. Männer, Glücksspiel, Alkohol, Drogen, sie hatte schon fast alles gemacht. Doch vor zwei Jahren war sie von ihrem eigenen Vater enterbt worden, nur eine Abfindung von 50000 Peseten war ihr geblieben, die sie aber schnell durchgebracht hatte.

Erst als das Geld aufgebraucht war und ihr Vater keinen weiteren Pfennig mehr rausrückte, wurde ihr bewusst, dass sie ein Problem hatte. Irene hatte keine Ausbildung, sie konnte nicht einmal irgendetwas außer gut aussehen. Eine Weile hielt sie sich damit über Wasser, reichen Casinobesuchern Glück zu bringen, doch zuletzt hatten die eher Pech gehabt und Irene war damit fast am Ende.

Kurz bevor sie beginnen wollte, ihren Körper ganz zu verkaufen, traf sie in Barcelona auf Vincent. Er sah gut aus, obwohl er etwas älter als sie war, doch das war Irene völlig egal. Er hatte Geld, das war wichtig. Und er war bereit, es mit ihr zu teilen, wenn sie ihm dafür bei der Erreichung seiner Ziele half.

Schon von Anfang an war klar, dass sie keine Beziehung aus Liebe haben würden, auch eine Ehe kam deshalb nie in Frage. Sex gehörte zwar dazu, aber ansonsten hatte Irene nicht viel zu sagen, sondern musste ihrem Geldgeber gehorchen. Als der sagte, wir ziehen nach England um, da folgte sie ihm.

Das war jetzt vor vier Wochen gewesen, eine Zeit folgte, in der Vincent etwas suchte, aber lange Zeit nicht richtig finden konnte. Erst vor zwei Tagen hatte er Erfolg gehabt, danach war seine Laune so gut gewesen, dass er mit Irene groß ausgegangen war.

Gestern war er dann fast den ganzen Tag unterwegs gewesen, alleine. Irene wusste nicht, wo er war, doch sie ahnte, dass es unheimlich wichtig für ihn war. Mitten in der Nacht kam er zurück, seine Züge hatten gleichzeitig Erleichterung und Besorgnis ausgedrückt, eine seltsame Kombination.

Irene hatte sich nicht getraut, ihn zu fragen, doch heute wollte sie es tun. Drei Gläser

Rotwein waren aber nötig gewesen, um ihr den rechten Mut zu geben. Vor ein paar Wochen hatte sie sich bei Vincent schon einmal nach seinen Plänen erkundigt, ein Donnerwetter und zwei Ohrfeigen waren die Quittung gewesen. Doch nun war er in einer besseren Stimmung, nun konnte es klappen.

„Warum störst du mich, du weißt doch, dass du das nicht darfst?“

„Ich weiß, aber ich habe dich beobachtet. Ich habe gemerkt, dass du kurz vor deinem Ziel stehst, und ich möchte mich mit dir freuen.“

Er überlegte kurz, dann nickte er. Irene jubelte innerlich, anscheinend hatte sie genau die richtigen Worte gefunden. Vincent deutete auf das Sofa, wo sich Irene sofort niederließ, während Vincent im Zimmer auf und ab ging und sie ihn dabei beobachten konnte.

Vincent war sehr groß, fast 1,90 Meter. In seinem dunklen Anzug mit Krawatte wirkte er ein wenig wie ein Banker, auf jeden Fall war die Gestalt Respekt einflößend. Mit den schwarzen Haaren und dem von der Sonne gebräunten Körper sah er wie ein typischer Spanier aus. Dabei wusste Irene sonst kaum etwas von ihm, und fragen durfte sie nicht.

„Du möchtest also gerne wissen, weshalb wir hier in London sind?“

„Ja, bitte erzähle es mir.“

„Gut, doch vorher muss ich dir etwas von mir erzählen. Ich kenne dich jetzt lange genug, um zu wissen, dass ich es riskieren kann. Du musst wissen, ich bin kein normaler Mensch wie du, ich bin etwas Besonderes. Man könnte mich als Hexer oder als einen Hexenmeister bezeichnen.“

Mancher hätte bei dieser Auskunft vielleicht laut losgelacht, doch das traute sich Irene nicht. Sie hatte viel mehr Angst, dass Vincent ihr die Wahrheit sagte, irgendwie traute sie ihm einiges zu.

„Du siehst skeptisch aus?“

„Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Für mich siehst du wie ein normaler Mensch aus, wo liegen da die Unterschiede?“

„Ich bin auch ein Mensch, ich atme und kann sterben wie andere auch. Doch ich habe ein paar besondere Kräfte in mir, wenn auch leider nur sehr wenige. Es fängt mit dieser Kugel an. Sieh bitte in sie hinein, du müsstest auch bei diesem Licht etwas erkennen können.“

Irene tat ihm den Gefallen, auch wenn sie nicht so genau wusste, was sie hier tat. Zunächst sah sie nur durch die durchsichtige Kugel hindurch, doch dann bildete sich plötzlich ein heller Nebel, der das ganze Innere der Kugel ausfüllte. Irene wollte sich schon beschweren, bis sich ein Bild hervorschälte. Es war eine Person, ein Mann, ihr eigener Vater.

Ich schrie auf und wies mit dem ausgestreckten Finger auf die dämonische Kreatur, die

mir diesmal schon etwas feststofflicher vorkam, als noch vor ein paar Minuten.

„Was hast du, Clarissa?“

„Da, sehen Sie nicht die dämonische Fratze auf ihrem Auto?“

„Nein, ich sehe nichts. Hat mir einer den Lack verkratzt?“

„Nein, über ihrem Auto schwebt dieses Gesicht, sehen Sie das nicht?“

„Nein, ich kann da nichts sehen, tut mir leid.“

Ich sah kurz zu ihm rüber, dann wieder nach draußen. Die Fratze war weg, als ob sie nie existiert hätte.

„Das ist jetzt schon das zweite Mal, dass ich diese Fratze sehe, eben in der Cafeteria auch schon. Aber warum können Sie das Ding nicht sehen?“

„Das kann ich dir leider nicht sagen. Hat es denn eben sonst jemand bemerkt?“

„Nein, auch nicht. Sie schwebte über den Köpfen der Menschen, die an der Kasse standen, um zu bezahlen. Sie war auch nur ganz kurz da und dann wieder verschwunden.“

„Vielleicht ist es eine geisterhafte Erscheinung, die nur du sehen kannst, weil du für solche Phänomene eher empfänglich bist. Kannst du sie mir denn genauer beschreiben?“

Ich tat ihm den Gefallen und erzählte auch noch etwas ausführlicher, was mir vorhin in der Cafeteria passiert war. Als ich fertig war, sah ich den Professor nur noch fragend an.

„Ich kenne keine Dämonen oder Geister, auf die diese Beschreibung passen könnte. Ich könnte in meinen Büchern nachsehen, doch ich glaube nicht, dass ich dort etwas finde. Kann es nicht sein, dass du dich geirrt hast?“

„Sie meinen, ich hätte Halluzinationen?“

„Das hast du gesagt. Es könnte ja sein, dass der ganze Stress der letzten Wochen dich zu sehr geschafft hat, vielleicht haben dir deine Sinne einen Streich gespielt.“

„Ja, das kann schon sein. Ich muss dann jetzt los, Professor, ich habe zu tun, später kommt noch Mindy zu Besuch.“

„Willst du ihr alles erzählen?“

„Nein, so wenig wie möglich. Es hängt davon ab, was sie gesehen hat, was sie vermutet und was sie mir für Fragen stellt.“

„Du schaffst das schon, da bin ich mir sicher.“

Irene kreischte vor Wut, als sie das Gesicht ihres verhassten Vaters erkannte. Am liebsten hätte sie die Kugel aus dem Fenster geworfen, doch Vincent hielt seine Partnerin sicherheitshalber am Arm fest.

So musste sie weiter in die Kugel sehen, wo sich das Bild inzwischen verändert hatte, es war weggezoomt, dafür waren jetzt mehrere Männer zu erkennen. Ihr Vater hatte eine Konferenz, Irene erkannte den Tagungsraum und auch ein paar der Männer, hochrangige Manager, die ihrem Vater die Schuhe ablecken würden.

Sie hasste diesen Mann und war froh, als das Bild mit einem Mal verschwand und Irene wieder durch die Kugel hindurchsehen konnte.

„Was war das?“

„Du konntest deinen Vater sehen, wie er gerade in einer Konferenz steckt.“

„Jetzt, in dieser Sekunde?“

„Ja. Mit der Kugel kannst du alles sehen, was irgendwo auf der Welt passiert, du kannst aber nicht in Vergangenheit oder Zukunft sehen, nur in die Gegenwart.“

„Schade, sonst könnte man beim Lotto groß absahnen.“

„Ich habe genug Geld, ich habe Größeres im Sinn.“

„Du sagtest, du hast besondere Fähigkeiten. Die Kugel ist toll, doch was kannst du sonst noch?“

„Leider nicht mehr viel, ich habe eigentlich nur noch eine richtige Fähigkeit. Ich kann Illusionen erzeugen.“

„Du meinst Bilder, die von anderen Menschen gesehen werden können.“

„Ja, doch meine Illusionen sind stärker. Ich kann sie auf bestimmte Personen konzentrieren, die dann diese Illusionen selbst wahr werden lassen. Und wenn das passiert, dann können meine Trugbilder sogar töten.“

„Das hört sich gewaltig an. Hast du es schon einmal versucht?“

„Ja, doch ich musste bisher niemanden töten. Ich habe mich damit mal gegen eine Bande von Rockern gewehrt, die anschließend ziemlich schnell vor mir geflüchtet sind.“

„Schön und gut, doch ich weiß immer noch nicht, weshalb wir hier in London sind.“

„Geduld, meine Liebe, Geduld. Ich versuche ständig, meine Kräfte zu steigern und neue Fähigkeiten zu erlernen, doch dafür brauche ich Hexen.“

„Die gibt es auch?“

„Ja, die gibt es. Es gibt böse Hexen, die dem Teufel unterstehen, da halte ich mich lieber von fern. Doch es gibt auch gute Hexen, und die suche ich.“

„Hattest du bisher schon Erfolg?“

„Ja, ich habe einer Hexe diese Kristallkugel abjagen können, die mir nun bei der Suche hilft. Jetzt habe ich aber einen ganz großen Fisch an der Angel.“

„Erzähl!“

„Es gibt eine Familie, deren weibliche Nachkommen immer Hexen sind, die den Teufel und die Hölle bekämpfen. Sie waren alle sehr mächtig und haben ganz besondere Kräfte, die ich gerne hätte. Von dieser Familie gibt es jetzt nur noch eine Erbin der Macht, sie heißt Clarissa Hyde.“

„Und die lebt hier in London?“

„Noch nicht so lange, deshalb hatte ich auch Mühe, sie zu finden. Vor zwei Tagen habe ich sie gefunden und gestern bereits in Aktion erlebt.“

„Als du so lange weg warst?“

„Stimmt. Ich wollte sie live sehen, nicht nur in der Kugel, und ich bin beeindruckt.“

Sie ist stark, das spüre ich durch die Kugel, doch sie kennt ihre ganze Kraft noch nicht. Diese Chance muss ich nutzen?“

„Willst du sie töten?“

„Ja, nur so kann ich mir ihre Kräfte aneignen. Sie muss durch meine Hände oder meine Kräfte sterben, dann geht ihre Macht automatisch an mich über.“

„Zeige sie mir, ich will sie sehen!“

„In Ordnung, pass auf!“

Wieder bildete sich der Nebel, der schon wenig später einem Gesicht Platz machte.

„Ist sie das?“

„Ja.“

„Sie ist noch jung, außerdem sieht sie sehr gut aus. Und das ist wirklich eine Hexe?“

„Ja, vielleicht die mächtigste Hexe auf der ganzen Welt.“

„Und wie willst du sie besiegen?“

„Ich habe ihr schon ein paar meiner Illusionen geschickt, doch wir warten besser noch ein wenig und beobachten sie im Moment nur.“

„Gut, machen wir das, sie läuft uns ja nicht weg, ha, ha.“

Ich war ein wenig sauer auf den Professor, deshalb auch der schnelle Abschied. Er hatte mir nicht glauben wollen, dabei hatte ich wirklich etwas gesehen. Doch andererseits war ich mir selbst nicht mehr so sicher, ob und was ich gesehen hatte.

Ich lief ein wenig durch die Gänge und beruhigte mich dabei wieder. Überall achtete ich dabei auf diese geisterhaften Erscheinungen, doch ich sah keine mehr. Es war inzwischen kurz vor 14 Uhr, um diese Zeit wollte Mindy kommen und mich besuchen. Wir waren am Haupteingang verabredet, also ging ich jetzt dorthin.

Ich wartete dort noch ein paar Minuten, aber kurz nach der verabredeten Zeit sah ich ein Taxi an der Straße halten und Mindy aussteigen. Sie sprach noch kurz mit dem Fahrer, dann kam sie auf mich zu. Sie winkte mir zu, denn sie hatte mich schon entdeckt.

Mindy sah gut aus, sie trug dunkle Jeans, dazu rote Schuhe und eine rote Jacke. Wichtiger war mir aber, dass sie einen glücklichen Eindruck machte. Ich ging ihr ein paar Schritte entgegen, dann begrüßten wir uns mit einer freundschaftlichen Umarmung.

„Hallo, Clarissa, ich freue mich, dass ich zu dir kommen durfte.“

„Und ich freue mich, dass du hier bist. Komm mit rein, hier ist es auf Dauer zu kalt!“

Mindy stimmte mir zu, es war noch immer unter null Grad, aber ein leichter Temperaturanstieg war doch zu verzeichnen. Wir machten zunächst eine allgemeine Tour durch die Universität, einen Hörsaal, die Bibliothek, meine Fakultät und was es sonst noch so zu sehen gab. Die Tour endete in der Cafeteria, wo wir uns hinsetzen und

reden wollten.

Es war jetzt nicht mehr ganz so voll, so fanden wir eine ruhige Ecke, wo uns nicht jeder belauschen konnte. Ich holte vorher noch zwei Kannen Tee für uns, dann setzte ich mich zu ihr. Wir kümmerten uns zunächst um den Tee, irgendwie wollte keiner den Anfang machen. Schließlich war es Mindy, die mich ansprach, nachdem sie kurz an ihrem Getränk genippt hatte.

„Clarissa, du weißt, dass ich dich heute nicht nur besuchen wollte?“

„Ja, wir wollten miteinander reden.“

„Genau. Ich möchte zunächst ein wenig zurückgreifen. Du erinnerst dich noch an das Krankenhaus, in dem wir gemeinsam lagen? Mir fehlen in meinen Erinnerungen ein ganzer und ein halber Tag, jetzt fehlt mir gestern schon wieder ein halber Tag, und jedes Mal warst du dabei. Alles, was ich noch weiß, sind ganz verschwommene, unzusammenhängende Bilder, bei denen du ebenfalls eine Hauptrolle spielst. Jetzt möchte ich natürlich gerne wissen, was das zu bedeuten hat.“

Bevor ich eine Antwort gab, nahm ich erst noch einen Schluck Tee zu mir, in dieser Zeitspanne konnte ich mir überlegen, was ich sagen sollte. Ich schwankte zwischen der Wahrheit und einer guten Geschichte, doch eine Freundschaft sollte nicht auf Lügen aufgebaut sein.

„Ich werde dir alles erzählen, doch vorher muss ich dir eine Frage stellen. Glaubst du an den Teufel, an Dämonen, Geister oder Hexen?“

Diese Frage hatte meine Freundin überrascht, sie schluckte einmal kurz, dann erst gab sie mir eine Antwort.

„Ich habe immer viel Zeit gehabt, Filme im Fernsehen zu sehen, darunter auch viele Gruselfilme. Ich habe daran nicht geglaubt, und du willst mir jetzt erzählen, dass es so etwas gibt?“

„Ja, so ungefähr.“

Wieder gab es eine Pause, in der Mindy ihre Gedanken ordnen musste.

„Und was ist dann gestern wirklich passiert? Ihr habt doch allen erzählt, es ginge nur um Hypnose, eine geschickte Masche dieser drei Frauen, aber sonst nichts.“

„Das ist die eine Hälfte der Wahrheit. Es stimmt, die Frauen haben Briefe verschickt, mit hypnotisierenden Werbezetteln, doch ich glaube nicht, dass die menschliche Technik auf diesem Gebiet schon so weit ist. Bei den Frauen handelte es sich in Wirklichkeit um Hexen, die junge Frauen durch Magie ebenfalls zu Hexen machen wollten. Die Werbung stammte aus der Hölle selbst, erstellt vom Teufel.“

„Das ist nicht leicht zu glauben. Ich habe den Brief gestern Morgen geöffnet, doch danach weiß ich nichts mehr. Meine Mutter erzählte mir nur etwas von Koma, doch ich habe sie nicht so richtig verstanden.“

„Du bist in eine Art Koma gefallen, unter dem Einfluss der Hexen. Du bist von eurem Hausarzt untersucht worden, der dich ins Krankenhaus bringen wollte, doch er

konnte dich nicht von der Stelle bewegen. Ich habe dann mit deiner Mutter gesprochen und ihr erklärt, dass ich mich um dich kümmern wollte, und sie war einverstanden. Ich nahm den Zettel zum Untersuchen mit, leider hat es dabei auch Terry erwischt. Sie wollte danach sofort zu dir und ist dann in deinem Zimmer ebenfalls in diesen Zustand gefallen. Es dauerte noch ein paar Stunden, dann kam ein Taxi und hat euch abgeholt, ich habe mich unerkannt angeschlossen. Das Taxi brachte uns zu dieser Tanzschule, wo wir auch die anderen hypnotisierten Frauen und die Hexen trafen. Sie wollten ein Ritual vollziehen, bei dem ihr ebenfalls zu Hexen werden solltet, doch wir konnten das verhindern.“

„Und was ist aus den Hexen geworden?“

„Sie sind vernichtet, im gleichen Augenblick seid ihr aufgewacht und die Werbezettel haben sich aufgelöst.“

Mindy musste meine Worte erst verarbeiten, schließlich hörte man so etwas nicht jeden Tag.

„Ich weiß nicht, was ich sagen soll, doch ich glaube dir. So eine Geschichte wird sich wohl kaum jemand ausdenken, oder? Es war also nur reiner Zufall, dass du mir helfen konntest?“

„Ja, ich denke schon. Vielleicht war es auch Bestimmung oder Schicksal, ich kann es dir nicht sagen.“

„Alles verrückt. Und was ist damals im Krankenhaus passiert? Das Letzte, was ich weiß, war, wie uns einer der Ärzte einen Vitamindrink brachte.“

„Dieser Arzt war in Wirklichkeit ein Dämon, eine ganz besondere Sorte. Er ernährte sich davon, dass Menschen Selbstmord begehen, und deshalb trieb er Menschen dazu. Du erinnerst dich doch sicherlich noch an die Aufregung im Krankenhaus, am ersten Tag nach meiner Einlieferung?“

„Klar, ich habe damals etwas von einer Toten gehört, auch von Selbstmord. War das der Dämon?“

„Ja, und wir sollten seine nächsten Opfer werden. Der Vitamindrink war ein chemisch-magischer Cocktail, der uns seinem Willen unterwerfen sollte, und es auch tat. Es waren meine Freunde, die mich aus diesem Zustand befreiten, sonst hätte es uns wohl in jener Nacht erwischt.“

„Und warum habt ihr mich nicht auch erweckt?“

„Wir wollten und mussten den Dämon stellen und vernichten, dafür brauchten wir dich. Du hast mich in Trance zu ihm geführt, bis zum Swimmingpool, wo ich den Dämon besiegen konnte, danach bist du erwacht.“

„Und warum geht es mir jetzt viel besser als vorher, habe ich das auch dir zu verdanken?“

„Wäre schön, doch das war ich wahrscheinlich nicht. Wir vermuten, der Cocktail des Dämons hat dich soweit geheilt, warum, kann ich auch nicht sagen.“

„Sollte ich ihm dafür dankbar sein?“

„Ich denke nicht, er hätte dich bestimmt in den Selbstmord getrieben, dann hättest du nicht mehr viel von deiner Heilung gehabt.“

„Und wer weiß sonst noch davon?“

„Professor Robson, Terry und Tommy, du kennst sie ja bereits.“

„Was ist mit diesem Polizisten, Tanner war, glaube ich, sein Name?“

„Er ist nicht über alle Einzelheiten informiert, doch er weiß, womit wir uns beschäftigen. Es ist natürlich nicht schlecht, etwas Unterstützung bei der Polizei zu haben.“

„Kann ich einsehen, aber etwas ist mir noch immer unklar. Warum bekämpfst du Dämonen, wie ein Geisterjäger oder eine Jägerin siehst du nicht gerade aus?“

Ich hatte Mindy eigentlich nichts davon erzählen wollen, doch nun musste auch noch die letzte Katze aus dem Sack.

„Das hat etwas mit meiner Vergangenheit zu tun, über die ich leider selbst nur sehr wenig weiß. Mir ist nur bekannt, dass alle meine weiblichen Vorfahren Hexen waren, und ich bin auch eine.“

„Du, eine Hexe? Du stellst mich ganz schön auf die Probe.“

„Du wolltest die Wahrheit wissen, ich wollte sie dir nur ehrlich erzählen. Jetzt kannst du dir auch sicherlich vorstellen, warum ich dir bisher davon nichts erzählen wollte und konnte.“

„Das ist mir nun klar. Wenn ich jemand das erklären müsste, ich mag gar nicht daran denken. Du bist also eine Hexe, zeige mir doch mal, welche Kräfte du hast.“

„Nein, lieber nicht. Ich halte es für besser, wenn du nicht zu viel über mich weißt. Die andere Seite ist sehr gefährlich und könnte dieses Wissen gegen mich oder gegen uns alle nutzen.“

„Schade, aber vielleicht kommt ja noch einmal eine Gelegenheit. Kann ich mich euch denn vielleicht anschließen, ihr seid ein gutes Team?“

Bisher hatte sich Mindy vorbildlich verhalten, doch diese Frage zeigte mir, dass sie doch nicht alles richtig verstanden hatte. Für sie schien es eher Spaß oder ein Spiel zu sein, sie ahnte nicht, wie oft wir dem Tode näher gewesen waren als dem Leben.

„Sei froh, dass du damit nichts zu tun hast. Ich habe es mir auch nicht ausgesucht, ich kann halt nicht anders. Meine Freunde wollen mir dabei helfen, doch schon oft hätte der eine oder andere sterben können. Mindy, du musst mir versprechen, mit niemandem darüber zu reden, auch nicht mit deinen Eltern. Dabei denke ich nicht einmal nur an meine Feinde, denn auch viele Menschen würden mich vielleicht aus Angst verfolgen, wie die Hexen im Mittelalter. Auf jeden Fall hätte ich viel zu viel Publicity, wir müssen im Verborgenen bleiben, sonst leben wir nicht mehr lange.“

„Gut, ich habe dich verstanden, dein Geheimnis ist sicher bei mir. Aber wenn ich euch helfen kann, dann frage mich bitte.“

„Danke, will ich gerne machen.“

„Okay, ich muss jetzt auch los, das Taxi kommt jeden Augenblick.“

„Ich begleite dich noch nach draußen.“

„Okay.“

Wir sprachen nicht mehr viel, auch die Verabschiedung fiel recht knapp aus, es waren bestimmt zu viele ungewöhnliche Informationen gewesen, die Mindy verarbeiten musste.

Ich wartete noch, bis das Taxi weg war, dann erst ging ich ins Gebäude zurück. Ich hatte Mindy fast alles erzählt und fragte mich nun, ob das so gut gewesen war. Konnte ich ihr wirklich vertrauen, schließlich war sie noch eher ein Kind? Andererseits fragte ich mich, was ich für eine Wahl gehabt hatte.

Ich konnte es drehen und wenden, wie ich wollte, ich fühlte mich in meiner Position nicht wohl. Etwas geknickt ging ich durch die große Halle, ich wollte noch einmal mit dem Professor sprechen. Auf dem Weg entdeckte ich eine Gruppe junger Leute, die ihre Köpfe zusammensteckten und über etwas sprachen. Ich sah eher beiläufig hin, so bemerkte ich, wie einer seinen Kopf herauszog und zu mir herüberblickte.

Ich wollte schon meinen Blick abwenden, doch in diesem Augenblick schoben sich die Züge der geisterhaften Erscheinung über das Gesicht des vielleicht 22 Jahre jungen Mannes. Er, oder es blinzelte ein wenig und grinste mich böse an.

„Es ist schade, dass man nicht verstehen kann, was sie sagen.“

„So stark ist die Magie meiner Kugel leider nicht, doch es wird das übliche Gespräch zwischen zwei Mädchen in dem Alter sein.“

„Das glaube ich wieder nicht. Die sprechen über etwas Wichtiges, das merkt man als Frau.“

„Gut, wenn du es sagst.“

„Ja, tue ich. Wir haben uns das jetzt lange genug angesehen, wolltest du sie nicht wieder mal ein wenig testen?“

„Ja, kann ich machen.“

„Warte noch, ich glaube, sie gehen jetzt.“

Irene und Vincent sahen zu, wie Clarissa und Mindy die Universität verließen und sich draußen trennten. Sie konnten nicht sehen, wohin Mindy ging, doch das war ihnen egal, wichtig war nur Clarissa.

„Jetzt?“

„Ja, ich mache es. Sei bitte ruhig, ich muss mich dafür konzentrieren.“

Er sah angestrengt in die Kugel, die seine Gedanken wie ein Funkgerät zu transportieren schienen. Es dauerte ein paar Sekunden, dann begann Irene zu lachen.

„Ha, ich sehe es. Sie sieht völlig fertig aus, verwirrt, bald haben wir sie.“

„Ja, das denke ich auch. Wir gönnen ihr erst einmal wieder eine kleine Pause. Wenn

ich die Illusionen über diese Entfernung erzeugen muss, ist das auch für mich anstrengend.“

„Wir sollten aber nicht zu lange warten, ich bin so gespannt, was passieren wird.“

„Nein, es geht bald weiter. Du konntest die Illusion bereits sehen, das ist ein gutes Zeichen. Ich bin mir sicher, die nächste wird schon eine reale körperliche Gestalt annehmen.“

„Ja, mach weiter, ich will es sehen.“

„Okay, weiter mit Kapitel vier. Lange wird sie das nicht mehr überleben, ha, ha.“

Ich reagierte in diesem Moment nur noch reflexartig, nicht mehr rational.

Wie ein Berserker stürmte ich auf den Jungen zu, der sich inzwischen wieder umgedreht hatte. Ohne, dass er mich kommen sah, riss ich ihn an seiner Jacke aus der Gruppe heraus, bereit jeden Augenblick zuzuschlagen.

Doch sein Gesicht war wieder normal, keine Spur von der dämonischen Fratze, ich hielt einen völlig normalen Menschen am Schlafittchen.

„He, was soll das, lass mich los!“

Ich sah ihn nur konsterniert an und konnte es nicht fassen. Noch immer hielt ich ihn fest, erst als er mich wieder anschrte, ließ ich ihn los.

„Tut mir leid, ich, ich habe dich verwechselt, sorry.“

„Das ist trotzdem keine Art so auf die Leute loszugehen, ich will nur hoffen, meine Jacke ist nicht kaputt.“

Er sah sie sich genau an, während ich ihn immer noch fassungslos anstarrte.

„Da hast du Glück gehabt, sie ist noch heil, das wäre sonst teuer geworden.“

„Tut mir wirklich leid, es kommt nicht mehr vor, ich habe mich vertan.“

„Ja, ist OK, nun lass mich in Frieden.“

Er drehte sich wieder zu seiner Gruppe, die natürlich alles mitbekommen hatte. Im Gehen hörte ich noch ein paar Gesprächsfetzen.

„Was wollte die Braut von dir?“

„Keine Ahnung, Tim, sie meinte, sie hätte mich verwechselt. Vielleicht sehe ich ihrem Ex ähnlich, oder wem auch immer.“

„Die hat ja einen Knall, so auf dich loszugehen.“

Mehr hörte ich nicht mehr, darüber war ich auch froh. Wurde ich wirklich langsam verrückt? Zumindest benahm ich mich so, dass war eigentlich ein Gegenargument, wenn ich es einsah. Doch ich hatte dieses Gesicht wieder gesehen, diesmal noch deutlicher als zuvor.

Ich wusste nicht mehr, was ich tun sollte, ein Gespräch mit Professor Robson war das Beste, was mir einfiel. Inzwischen war ich ihm auch nicht mehr böse, vielleicht konnte er mir ja helfen.

Außerdem war ich froh, aus dem Trubel herauszukommen, im Seitentrakt war es

ruhiger, außer mir lief gerade niemand durch diese Gänge. Es waren nur noch wenige Schritte, als ich das kichernde Lachen hinter mir hörte.

Auf der Stelle drehte ich mich um, dann sah ich wieder dieses Gesicht, die schreckliche Fratze. Sie war jetzt auf jeden Fall nicht mehr feinstofflich, kein Geist, sondern hatte Gestalt angenommen. Und sie war gefährlich, denn sie flog direkt auf mich zu.

Sie zielte auf meinen Kopf und hätte ihn auch erwischt, wenn ich mich nicht im letzten Augenblick geduckt hätte. Sofort drehte ich mich wieder, um auf den nächsten Angriff vorbereitet zu sein, doch mein Gegner war schon vorher wieder da. Ich sah noch den Schatten auf mich zukommen, zog den Kopf instinktiv ein, doch diesmal hatte er auf meine linke Schulter gezielt und getroffen.

Wieder musste ich mich umdrehen, doch mein Gegner war verschwunden. Innerlich war ich so erregt, dass ich erst jetzt die Schmerzen spürte. Mit dem rechten Arm fühlte ich nach und spürte die Nässe.

Blut, er hatte mich wirklich erwischt. Der Stoff der Jacke war zerrissen und die Wunde, obwohl nicht tief, schmerzte. Ich konnte normalerweise Blut sehen, trotzdem wurden mir in diesem Moment die Beine weich, ich musste mich gegen die Wand lehnen. Dieses rätselhafte Wesen schien mich zu schaffen, dabei kannte ich es nicht einmal, das wollte einfach nicht in meinen Kopf.

Mehr als eine Minute stand ich da, mit dem Rücken gegen die Wand gelehnt und dabei schwer keuchend. Gleichzeitig spürte ich das Tuckern der Wunde, aus der noch immer Blut tropfte, die ersten Tropfen erreichten gerade den Boden.

Es kostete mich Überwindung, mich wieder ganz aufzurichten, doch ich musste etwas tun. Niemand hatte meinen Kampf gehört, auch nicht der Professor, obwohl es nur noch wenige Meter bis zu seinem Büro waren. Da wollte ich jetzt hin, ein wenig schwankend, aber es ging.

Das Klopfen sparte ich mir diesmal und trat so ein. Der Professor saß noch immer an seinem Schreibtisch, diesmal aber etwas fleißiger als zuvor. Als er mich und die blutende Wunde sah, wurde er bleich und stürzte auf mich zu.

„Clarissa, was ist mit dir, warte ich helfe dir?“

Er geleitete mich zu seinem Sofa, auf dem ich früher auch schon einmal gelegen hatte, nachdem ich von den Teufelszwergen angegriffen worden war.³ Ich hatte ein wenig Mühe, mich hinzulegen, doch der Professor half mir so gut er konnte.

„Ich hole meinen Erste-Hilfe-Koffer, warte bitte einen Augenblick. Kannst du vielleicht die Jacke ausziehen, dann geht es besser?“

Ich versuchte es, doch im linken Arm spürte ich kein Gefühl außer den Schmerzen, den anderen Arm konnte ich mit viel Mühe von der Jacke befreien. Ich war froh, als der Professor sofort zurückkam und mir half. Danach kümmerte er sich um die Wunde, die noch immer ein wenig blutete.

„Bist du an einen Werwolf geraten, Clarissa?“

„Wie kommen Sie darauf?“

„Die Wunde sieht so aus, wie der Abdruck einer Pranke, die über deine Schulter gezogen wurde.“

„Nein, meine Halluzination hat mich angegriffen.“

„Du meinst dieses dämonische Etwas, dass du schon zweimal gesehen hast?“

„Inzwischen sind wir bei vier, Professor, doch dies war jetzt der erste Angriff. Und Sie können mir glauben, es ging alles verdammt schnell.“

„Ich glaube dir, ich glaube dir alles, die Wunde ist ein klarer Beweis. Und die Kreatur sieht noch immer wie ein Geist aus?“

„Nein, eben war sie sehr real, körperlich wie wir. Obwohl sie ja gar keinen Körper hatte, nur den Kopf, der etwas größer ist als der eines Menschen. Ich habe die Klauen, die mich getroffen haben sollen, nicht einmal gesehen. Werde ich verrückt, Professor?“

„Nein, bestimmt nicht. Es gibt dort draußen irgendwo ein Wesen, das ein grausames Spiel mit dir treibt.“

„Wir müssen es vernichten, bevor es andere Menschen angreift.“

„Das tun wir, doch du musst dich jetzt erst einmal ausruhen, in diesem Zustand hast du keine Chance gegen dieses Ding.“

„Aber, ...“

„Keine Widerrede, du bleibst hier liegen und ich passe auf dich auf. Hier hast du eine Decke, versuche bitte ein wenig zu schlafen. Tut die Wunde noch weh?“

„Nein, ich spüre den Arm so gut wie gar nicht.“

Diese Antwort schien dem Professor nicht so recht zu gefallen, trotzdem schaffte er es, ein ermutigendes Lächeln aufzusetzen.

Ich hatte mich auf den Rücken gelegt und starrte die Decke an. Eigentlich wollte ich nicht schlafen, ich hatte Angst, im Schlaf von dem Wesen attackiert zu werden. Doch die zu kurze Nacht und der Stress der letzten Stunden forderten ihren Tribut, so schlief ich trotzdem schon nach wenigen Minuten ein.

„Jetzt ist sie alleine, jetzt kannst du sie angreifen.“

„Ja, ich tue es. Siehst du mein Wesen schon?“

„Ja, es ist hinter ihr, und sie hat es noch nicht einmal bemerkt. Da, jetzt dreht sie sich um. Ich kann ihren verängstigten Gesichtsausdruck sehen, das ist super, besser als Kino.“

„Gleich greift er an.“

„Ja, da, und vorbei, sie hat sich geduckt.“

„Er ist schnell, sie wird sich kaum ein zweites Mal wegducken können.“

„Du hast Recht, er greift schon wieder an. Ja, er hat sie erwischt, an der Schulter, hast du das gesehen?“

Irene schlug in ihrer Freude über Clarissas Verwundung auf den Tisch, so dass im gleichen Augenblick das Bild verschwand und nur noch Nebel zu sehen war.

„Nanu, was ist passiert?“

„Du hast die Kugel aus dem Gleichgewicht gebracht, so kann sie nicht arbeiten.“

„Schade, gerade wo es spannend wurde.“

„Die Illusion hat sich ebenfalls aufgelöst, ich brauche die Kugel als Transmitter, sonst funktioniert es nicht.“

„Dann stelle die Verbindung wieder her, ich möchte gerne sehen, was weiter passiert.“

„Ja, einen Augenblick, ich muss meine Gedanken voll auf sie konzentrieren, das dauerte eine Weile.“

Ein paar Minuten vergingen, dann spürte Vincent wieder einen Kontakt und meldete ihn an Irene weiter.

„Ich spüre sie, siehst du schon wieder etwas?“

„Ja, das Bild kommt wieder. Aber ich sehe nur so ein komisches Muster vor mir, sonst nichts.“

„Ich gucke auch mal. Aha, sie scheint zu liegen und blickt gegen die Decke. Vielleicht möchte sie schlafen, das ist gut, sogar sehr gut.“

„Warum?“

„Wenn sie einschlafen sollte, dann haben wir noch mehr Macht über sie, meine Illusionen können nämlich auch in Träumen wirken, dort sogar noch stärker, auf eine besondere Art und Weise.“

„Ha, klasse, das will ich unbedingt sehen.“

Beide starrten auf das Bild in der Kugel, das sich langsam auflöste und einer unheimlichen Dunkelheit Platz machte.

„Was ist da los?“

„Sie beginnt zu schlafen. Wir müssen nur noch ein paar Minuten warten, sobald sie träumt, habe ich wieder Macht über sie.“

Ich hatte kurze Zeit das Gefühl zu fliegen, bis ich unsanft auf dem Boden aufschlug, allerdings ohne mich zu verletzen.

Das Erste, was ich wahrnahm war die ungeheure Hitze, die mich sofort wieder an meinen Ausflug nach Ägypten erinnerte. Doch wo war ich diesmal? Wieder in einer Wüste, denn ich lag auf weichem, aber heißem Sand, der langsam meine Haut zu kochen schien? Ich stand schnell auf, bevor mich der heiße Boden weiter brutzeln konnte, verbrennen wollte ich nach Möglichkeit nicht.

Sand, ich sah überall nur Sand, aber es war kein normaler, gelber, sondern ein knallroter Sand. Ein paar Felsen sah ich noch in größerer Entfernung, sie schienen sogar sehr groß zu sein. Das Ganze erinnerte mich ein wenig an Monument Valley in den

USA, letztes Jahr hatte ich noch einen Bericht darüber im Fernsehen gesehen.

Doch ich konnte nicht in den Vereinigten Staaten sein, ich war in England, genauer gesagt in London, auf dem Sofa des Professors. Das konnte nur bedeuten, dass ich träumte. Doch eigentlich merkt der Träumer selbst gar nicht, dass er träumt, also warum gelang mir das?

Waren hier wieder irgendwelche Mächte am Werk? Erlebte ich eine Vision im Traum, wie es vorher auch schon öfter passiert war? Ich konnte es nicht sagen, ich wusste nur, dass mir immer heißer wurde, ich musste in den Schatten.

Dabei sah ich über mir nicht einmal eine Sonne, trotzdem war es brüllend heiß, wahrscheinlich über 40 Grad Celsius. Ich sah mich derweil weiter, aber ermutigend war es nicht. Der Himmel war eine Mischung aus grauen und rötlichen Farbtönen, genau wie der Sand. Ich konnte nicht auf der Erde sein, entweder ich träumte wirklich oder ich war in einer fremden Dimension gefangen.

Ich dachte weiter über diese Probleme nach, doch zunächst wollte ich einen der großen Felsen erreichen, die mir vielleicht Schatten spenden konnten, auch wenn es hier keine Sonne gab. Irgendwie widersinnig, doch die Dimensionen des Schreckens sind auch nicht mit Logik zu messen.

Im Gegensatz zu Ägypten war hier der Boden völlig flach, es gab keine Dünen, die das Vorwärtstommen erschwerten. Aber trotzdem war es noch anstrengender, denn die Temperatur war hier noch höher, außerdem war die Luft schwer zu atmen.

Schon nach ein paar Metern keuchte ich wie ein Asthmakranker, so schwer fiel es mir. Aber ich riss mich zusammen und schleppte mich weiter. Ich mochte zehn Minuten unterwegs gewesen sein, als ich dem ersten Felsen langsam näherkam.

Er war wirklich riesig, die Grundfläche ungefähr 10 mal 10 Meter, die Höhe war schwer zu schätzen, betrug aber bestimmt um die 50 Meter. Und ich sah weitere dieser Klötze, in alle Richtungen verstreut, so dass sich mir kein wirklich gutes neues Ziel anbot.

Keuchend und nach Luft schnappend stoppte ich daher an dem ersten Stück Fels und hielt mich daran fest. Leider war der Brocken auch heiß, nicht ganz so schlimm wie der Sand, aber längere Zeit wollte ich hier ebenfalls nicht bleiben.

Meine Hoffnungen hatten sich nicht erfüllt, ich konnte der Hitze so nicht entkommen. Was sollte ich tun? In welche Richtung ich auch sah, es gab keine Hoffnung, nur Sand und diese großen Steine.

Ohne Ziel und ohne Orientierung konnte ich nur warten. Ich versuchte mir einzureden, aufzuwachen, doch es ging nicht. Vielleicht war es ja auch kein Traum, sondern eine plötzliche Entführung gewesen, ich wusste es leider nicht. Doch ich wollte nicht daran glauben, dass man mich hierhin verschleppen und einfach verdursten oder verbrennen lassen wollte.

Aber im Moment war meine Lage äußerst bescheiden. Durch meine eigentlich recht

stabilen Schuhe spürte ich die Hitze des Sandes, es war wahrscheinlich nur eine Frage der Zeit, bis sich die Schuhe ganz auflösten. Daran denken wollte ich lieber nicht, der Sand würde mir wahrscheinlich schon in wenigen Minuten die Füße und später den restlichen Körper verbrennen.

Ich versuchte, was ich konnte, um die Temperaturen zu mildern, die Jacke und auch meinen Pullover hatte ich ausgezogen, so dass ich bis auf ein T-Shirt oben ohne war.

Ich sah auf die Uhr, leider stand sie und zeigte eine Zeit, kurz nachdem ich mich hingelegt hatte. Wie lange war ich jetzt schon hier, 10, 20 oder 30 Minuten? Wieder sah ich mich um, auch wenn ich nicht so richtig mit einer Änderung meiner Lage rechnete. Umso mehr wurde ich überrascht, als ich über einem anderen Felsen einen kleinen Punkt sah, der sich bewegte.

Es sah aus wie ein Vogel, immerhin war es ein erstes Lebenszeichen. Ich beobachtete diesen winzigen Punkt, der noch immer mehr als einen Kilometer entfernt sein mochte. Aber er wurde größer, denn er kam auch mich zu.

Es passierte etwas, aber so richtig glücklich wurde ich damit nicht. Was auch immer da vor mir war, es war mir wahrscheinlich nicht freundlich gesonnen. Und die Aussicht auf einen Kampf, hier, ohne jede Deckung und auch ohne Waffen, erbaute mich genauso wenig.

Mir blieb nur das Warten, so sah ich, wie der Vogel näherkam. Er flog direkt auf mich zu, er musste mich also entdeckt haben, das sprach auf jeden Fall für gute Augen. Mehr als die Hälfte der Distanz hatte er überwunden, und so langsam konnte ich ein paar mehr Details erkennen.

Ich sah, wie es flog, und das erinnerte mich nicht an einen Vogel. Die gebrauchten ihre Flügel, doch dieses Etwas flog ganz gerade auf mich zu, ohne mit irgendwelchen Flügeln zu schlagen.

Ich sah genauer hin, auch wenn ich mich sicherheitshalber zum Teil hinter dem Felsen versteckte. Noch zwei Minuten starrte ich auf dieses Flugobjekt, bis ich es endlich gut genug erkennen konnte.

Und mir wurde schlecht dabei, denn ich kannte es. Es war diese dämonische Fratze, die mich schon den ganzen Tag über genervt und sogar attackiert hatte. Und irgendwie hatte ich das Gefühl, dass sie diesmal nicht einfach so verschwinden würde, sie war bestimmt hier, um mich zu töten.

„Träumt diese Hexe endlich?“

„Nein, noch nicht. Sobald es losgeht, sehen wir ihren Traum in der Kugel.“

„Scheint eine tolle Erfindung zu sein, das Ding. Dabei haben die so etwas in jedem Ramschladen.“

„Nein, diese ist etwas ganz Besonderes, außerdem ist sie schon sehr alt. Aber pass auf, Clarissas Traum beginnt!“

„Das ist aber eine komische Umgebung. Ist das eine Wüste?“

„Ja, so ähnlich. Ich kann Clarissas Traum ein wenig steuern, und ich habe sie in diese Welt geschickt. Für sie ist es eigentlich gar kein Traum, sie kann in dieser fremden Welt sogar sterben.“

„Und wo ist sie?“

„In der Heimat meiner Illusionen. Ich rufe sie immer aus dieser Dimension in unsere.“

„Ich sehe aber keine deiner Illusionen, nur dieses Weibsstück, das ziemlich doof aus der Wäsche guckt.“

„Ja, sie weiß, dass sie träumt, aber sie kann nichts dagegen machen. Vielleicht ahnt sie auch schon, in welcher Gefahr sie schwebt.“

„Aber wer soll ihr etwas tun, ich sehe keine von deinen Dämonen?“

„Geduld, Irene, du wirst sie bald sehen. Ich konnte zwar ihren Traum in diese Welt umleiten, doch mehr geht leider nicht, dort kontrollieren sich die Geister selbst. Siehst du die großen Felsen?“

„Du meinst die Teile, die wie große Türme aussehen?“

„Diese Türme, wie du sie nennst, sind etwas Besonderes. Sie sind so etwas wie riesige Brutkästen, in jedem lebt eine der Kreaturen.“

„Das müssen aber verdammt viele sein. Wann greifen sie endlich an?“

„Bald, sie spielen gerne mit ihren Opfern, auch wenn ich sie in die normale Welt rufe.“

Beide schwiegen für eine Weile und sahen Clarissa zu, wie sie sich durch die endlos scheinende Wüste kämpfte. Von der Temperatur und der schlechten Luft merkten sie nichts, doch sie konnten erahnen, wie die junge Frau darunter litt.

Eine ganze Weile war sie jetzt schon durch die Sandwüste gelaufen, ohne, dass etwas passiert war. Vincent wurde langsam unruhig, seine Lieblinge, wie er sie auch manchmal nannte, ließen sich viel Zeit. Inzwischen war Clarissa an ihrem ersten Ziel angekommen, doch sie sah nicht unbedingt glücklicher aus, als zuvor.

Vincent kannte diese Welt, sie war wirklich endlos für den Betrachter. Vielleicht war es auch ein weit entfernter Planet, auf dem man im Grunde immer nur im Kreis lief. Auf jeden Fall würde Clarissa weder ein Ziel, noch Hilfe, noch einen Ausgang finden, so sehr sie auch suchte.

„Was macht sie jetzt?“

„Sie sieht sich um, sucht vielleicht etwas in der Ferne. Doch sie wird nichts finden, außer Felsen, Sand und vielleicht ein paar todbringenden Kreaturen.“

„Doch, da ist etwas, über dem Felsen, auf den sie gerade starrt.“

„Du hast gute Augen, Irene, ja, da ist etwas. Es ist einer meiner Lieblinge, und er fliegt auf Clarissa zu. Und wenn einer angreift, dann kommen auch bald die anderen.“

Ich zog mich sofort weiter hinter den Felsen zurück, auch wenn ich nur wenig Hoffnung hatte, dass mich mein Gegner noch nicht gesehen hatte. Nein, ich war sicher, er hatte mich gesehen.

Er würde links um den Felsen herumfliegen, das war klar. Wie sollte ich mich wehren? Ich hatte nur meinen Ring und ein kleines Kreuz um meinen Hals, keine gute Bewaffnung. Mit meiner Armbrust und den silbernen Bolzen, dem Dolch des Professors oder zumindest etwas Weihwasser wären meine Chancen gestiegen, doch so ...

Trotzdem wollte ich mich wehren, dafür nahm ich auch das Kreuz ab und hielt die Kette in der rechten Hand, so konnte ich mich wenigstens etwas verteidigen. Doch wenn ich an die Geschwindigkeit meines Gegners dachte, wurde mir ganz schlecht.

Jeden Augenblick konnte er um die Ecke kommen, ich hörte ihn bereits, das Kreischen konnte nur von dieser Kreatur stammen. Und dann war sie da, flog um die Ecke und direkt auf mich zu.

Wieder war das Ding wahnsinnig schnell, doch ich schwenkte meinen Arm mit dem Kreuz als Verlängerung, das schien dieses Wesen ein wenig abzuschrecken, denn es drehte kurz vor mir wieder ab.

Ein erster kleiner Achtungserfolg, doch ich sollte mich nicht lange darüber freuen können. Ich sah noch, wie dieses Untier in der Luft wendete, um den nächsten Angriff zu starten, als ich hinter beziehungsweise über mir wieder dieses typische Kreischen hörte.

Ich hatte mich nur auf diesen einen Gegner konzentriert und gar nicht mit weiteren Feinden gerechnet. Das rächte sich nun, einer fiel mir in den Rücken. Jeden Augenblick konnte er mit seinen unsichtbaren scharfen Krallen meinen Hals zerfetzen, doch ich wollte nicht aufgeben.

So warf ich mich zur linken Seite, auf die Felswand zu, und gleichzeitig zu Boden. Ich spürte schon den Luftzug, doch ich wollte mich richtig wehren und warf das Kreuz im Fallen ein Stück nach oben, dorthin, wo ich die Kreatur vermutete.

Erst als ich vom Felsen gestoppt wurde, blickte ich wieder nach oben und sah das hinterhältige Biest. Ich hatte getroffen, denn es taumelte, es konnte sich nicht mehr richtig in der Luft halten. Ich sah dies, als mir gleichzeitig das Kreuz wieder in den Schoss fiel.

Ich nahm diese wichtige Waffe sofort wieder an mich, umarmte es fest, doch ich starrte weiterhin nur nach oben. Das Ding erinnerte an einen verwundeten Vogel, der nicht mehr richtig mit den Flügeln schlagen konnte. Jetzt hatte dieser Dämon keine Flügel, aber er hatte Schmerzen. Er schrie, er kreischte erbärmlich, doch ich fühlte kein Mitleid. Dann war es schlagartig vorbei und das Wesen fiel zu Boden.

Ich hatte einen kleinen Sieg errungen, doch was war der wert? Wie viele Gegner hatte ich noch? Mindestens einen, und dem musste ich mich jetzt stellen. Schnell stand ich auf, das war auch gut so, denn meine Handflächen schienen vom Kontakt mit dem

Sand schon fast zu brennen.

Ich suchte nach dem anderen Flieger, doch ich sah ihn nicht. Dafür hörte ich ein anderes Geräusch, das mir gar nicht gefiel. Es war ein dumpfes Grollen, wie bei einem Gewitter, was ich hier aber sicherlich nicht erleben würde. Das Grollen kam aus dem Felsen neben mir, so dass ich sicherheitshalber ein wenig Abstand nahm.

Ich war vielleicht knappe zehn Meter weg, als ich den Grund für das Geräusch erkennen konnte. Der Felsen wackelte bedrohlich und würde wahrscheinlich ganz umkippen. Ich wusste nicht, in welche Richtung, doch wenn er zu mir kippte, dann würde ich unter einer riesigen Gesteinsschicht begraben werden.

Irene sah noch immer fasziniert zu, wie die Kreatur näherkam und für den Betrachter immer größer wurde. Dabei war sie nicht einmal groß, doch die abstoßende dämonische Fratze alleine konnte einem schon Angst einjagen.

Doch Irene hatte keine Angst, sie hatte sogar ihren Spaß, als sie erkannte, wie sich Clarissa immer weiter zurückzog.

„Sie hat Angst, das ist gut. Was hat sie da in der Hand?“

„Ein Kreuz.“

„Was will sie damit?“

„Ein Kreuz ist eine gute Waffe gegen Dämonen, vor allem, wenn sie mit der Hölle zu tun haben. Und meine Lieblinge haben ebenfalls Angst vor dem Kreuz, es könnte sie vernichten. Da, sieh, er zieht sich zurück.“

„Ja, er hat Angst vor dem Kreuz. Sie sind doch nicht so stark, deine Lieblinge.“

„Doch, außerdem sind sie intelligent, sie taktieren sehr geschickt. Ich bin sicher, es greift sie schon einer von hinten an.“

Vincent kam kaum dazu, den Satz zu beenden, da hatte Clarissa den hinterhältigen Angriff bemerkt und sich zur Seite geworfen. Es ging alles so schnell, der Hexer hatte nicht einmal bemerkt, wie Clarissa das Kreuz warf. Dafür sah er die Konsequenzen und schrie auf.

„Ahhh, sie hat ihn mit dem Kreuz getroffen, das darf nicht sein.“

„Er fliegt etwas unkontrolliert, das sieht nicht gut aus. Ich glaube, den hat es erwischt.“

Irene hatte Recht, nur zwei Sekunden später fiel das Wesen zu Boden und löste sich auf.

„Sie hat was drauf, die Kleine, das wird nicht so ganz einfach“, gab Irene zu bedenken.

„Ja, verdammt, das habe ich nicht einkalkuliert. Doch sie hat sich damit ins eigene Fleisch geschnitten.“

„Warum?“

„Dieses Wesen kam aus dem Felsen, unter dem Clarissa gerade liegt. Die Felsen

sind nicht nur ihre Brutstätten, sie sind auch mit den Dämonen verbunden, und sie stürzen ein, wenn ihre Schützlinge sterben.“

„Du meinst, der Felsen stürzt in sich zusammen?“

„Oder er fällt ganz, bestimmt. Ich glaube sogar, er wackelt schon.“

„Er soll sie unter sich begraben, dann war es das.“

Professor Robson sah seinem Schützling besorgt zu. Er entspannte sich erst, als Clarissa wirklich eingeschlafen war, doch er wollte seinen Platz nicht verlassen.

Inzwischen glaubte er ihr auf jeden Fall, doch noch immer hatte er keine Ahnung, mit was für einem Gegner sie es zu tun hatten. Er dachte noch einmal über Clarissas Beschreibung nach, doch er konnte rein gar nichts mit ihr anfangen. Schließlich konnte man ihn ja auch nicht gerade als einen Experten auf diesem Gebiet bezeichnen, nur mit Hilfe seiner Büchersammlung konnte er dazu werden.

Ja, die Bücher, vielleicht fand sich dort etwas. Er überlegte, ob er es wagen konnte, Clarissa schlief ruhig. Er bedauerte sie ein wenig, bisher waren die Hexenkräfte mehr eine Last als eine Gabe für sie gewesen. Auf der anderen Seite bewunderte er sie aufrichtig. Wie sie ihre Rolle als Hexe akzeptiert hatte und nun das Böse bekämpfte, das war schon toll. Leider wurde es immer wieder brandgefährlich, und dabei wollte er sie doch gerne beschützen.

Mit einem Seufzer ließ er sie allein und ging in den Nachbarraum, wo er neben seinen Büchern über Kunstgeschichte und Archäologie auch viele Werke über Dämonen und die Hölle aufbewahrte. Er blickte auf die Titel und nahm dann eines heraus, auf dem viele verschiedene Arten von Dämonen abgebildet waren und in ihm erklärt wurden.

Er fragte sich immer, wie der Autor zu diesen Informationen gekommen war. Es konnte nur so sein, dass es in den letzten Jahrhunderten auch Menschen gegeben hatte, die das Böse bekämpft und ihre Erfahrungen aufgeschrieben hatten. Leider waren solche Werke heute nicht wirklich populär, sehr selten obendrein und deshalb nur schwer zu finden.

Er wollte das Buch gerade aufschlagen, als er Clarissa schwer atmen hörte, noch schwerer als zuvor. Schnell wie selten war er wieder im anderen Raum, das Buch hatte er mitgenommen.

Clarissa lag noch immer auf seinem alten Sofa, doch sie keuchte jetzt. Das Atmen schien ihr große Mühe zu bereiten, aber der Professor traute sich nicht, seine Freundin zu wecken. Clarissa schien zu träumen, vielleicht hatte es sogar direkt mit diesem Fall zu tun. Sie jetzt zu wecken konnte ungewisse Konsequenzen mit sich bringen.

Er wartete ein paar Minuten, doch Clarissas Zustand veränderte sich nicht. Es blieb bei der Atemnot, die aber noch nicht zu dramatisch wurde. Dafür tauchten jetzt die ersten Schweißperlen auf ihrer Stirn auf, ihre Zahl erhöhte sich sogar schnell.

Es konnte sein, dass Clarissa träumte, sie wäre in einer Sauna. Es ist ja schon wissenschaftlich diskutiert worden, ob Erlebnisse im Traum auch den Schläfer direkt betreffen können, aber eine klare Aussage gibt es zu diesem Thema leider nicht. Doch Clarissas Verhalten ließ es als mögliche Erklärung zu.

Aber wie sollte er so nach dem dämonischen Wesen suchen? Er konnte Clarissa nicht aus den Augen lassen, er hätte sich jetzt gerne geklont. Zum Glück fiel ihm eine andere Lösung ein, er brauchte fremde Hilfe. Leise ging er auf den Telefonapparat zu und suchte Terrys Handynummer in seinem eingespeicherten Telefonbuch, dabei sah er aber immer mehr auf Clarissa als auf sein Telefon.

Zweimal klingelte es, dann hörte er Terrys Stimme, die sich, wie sonst auch immer, nur mit einem kurzen „Ja“ meldete.

„Hallo Terry, hier ist Professor Robson. Ich könnte deine Hilfe brauchen, wo steckst du?“

„Sie sprechen so leise, was ist denn?“

„Das kann ich dir jetzt schlecht erklären, ich habe auch nicht viel Zeit.“

„Ich bin mit Tommy vorm Kings College, wir wollten gerade in die Stadt?“

„Das ist gut, ihr seid in der Nähe. Könnt ihr in meinem Büro vorbeikommen, Clarissa hat Probleme und ich brauche eure Hilfe?“

„Klar, machen wir, bis gleich.“

„Und seid bitte leise, wenn ihr kommt, sie schläft gerade.“

„Okay.“

Clarissas Freunde würden nicht lange brauchen, trotzdem hieß es nun warten für den Professor, und das gefiel ihm gar nicht.

Ich konnte mich nicht gut darauf verlassen, dass der Felsen in die andere Richtung oder gar nicht umkippen würde. Viel mehr sagte mir mein Gefühl, ich müsste mit dem Schlimmsten rechnen.

So startete ich, ohne auch nur einen weiteren Blick zurück zu werfen, einfach nur nach vorne. Schon nach wenigen Metern schienen meine Lungen zu brennen, was nicht an meiner schlechten Kondition, sondern an den äußeren Bedingungen lag. Aber da musste ich durch, ich musste weg.

Noch immer hörte ich das Knirschen, das plötzlich aufhörte. Ich ahnte, was das zu bedeuten hatte. Das Wackeln hatte aufgehört und der ganze Brocken kippte einfach um. Noch einmal mobilisierte ich die letzten Kräfte, bis ich hinter mir den Luftzug spürte. Noch einmal warf ich mich nach vorne, dabei voll in den Sand hinein, nur um noch schnell einen weiteren Meter zu gewinnen.

Und ich hatte Glück. Der große Brocken hatte mich verfehlt, er war nur zwei Meter hinter mir gelandet. Ein kleines Felsstück war abgesprungen und hatte mich leider an der rechten Ferse erwischt, doch noch immer waren meine Probleme nicht erledigt.

Durch den Aufprall war so viel Dreck aufgewirbelt worden, dass ich inmitten einer Wolke aus heißem Sand lag, der sich überall auf meinen ohnehin schon lädierten Körper legte.

Ich versuchte, noch etwas mehr Abstand zu gewinnen, doch mehr als ein Kriechen war nicht drin. Als sich die Masse des Staubes endlich gelegt hatte und ich endlich mehr als fünf Meter entfernt war, sah ich auf die Bescherung an meinem Fuß. Das Felsstück hatte mir den Schuh aufgerissen, das Stück an der Ferse fehlte sogar gänzlich.

Dabei waren es noch recht neue Schuhe gewesen, ärgerlich halt. Schlimmer war aber, dass meine rechte Ferse stark blutete und zudem noch den Dreck aus der Luft aufnahm. Ich musste weiter weg, doch Laufen kam nicht in Frage, der Fuß verursachte zu viel Schmerzen, aufsetzen konnte ich ihn nicht.

So robbte ich mich weiter weg, darauf achtend, dass die Wunde nicht noch mehr versandete. Ich muss einen ziemlich jämmerlichen Eindruck gemacht haben, aber so war mir auch zumute. Aber meine Laune konnte noch mehr sinken, als ich in zehn Metern Entfernung über der Staubwolke wieder eine der verhassten Kreaturen erblickte.

„Jetzt erwischt es sie, gleich ist sie platt“, rief Irene in freudiger Erwartung.

„Sie rennt, aber ich denke, das wird ihr nicht helfen. Aber die Kleine hat Mut und sie gibt nicht auf.“

„Reicht es eigentlich für dich, wenn sie von dem Felsen erschlagen wird?“

„Ja, denn ich habe sie mit meinen Kräften in diese Dimension versetzt. Sieh, da, er fällt um.“

Jetzt sahen beide nur noch zu, doch der umstürzende Felsen nahm ihnen die Sicht, sie konnten Clarissa nicht mehr sehen.

„Meine Güte, ist das ein Staub. Hat es sie endlich erwischt?“

„Ich kann nichts sehen, wir müssen warten.“

„Ich glaube, da bewegt sich etwas. Ja, verdammt, sie lebt immer noch.“

„Sie ist zäh, aber sie ist verletzt. Siehst du, wie sie über den Boden kriecht und das Bein nachzieht?“

„Ja, so ist sie wehrlos, jetzt können die fliegenden Monster sie leicht erwischen.“

„Der erste greift schon an, er fliegt gerade über der Wolke. Und ich sehe noch ein paar andere, jetzt ist sie endlich fällig.“

Ich hatte einen Augenblick nicht mehr an die fliegenden Monster gedacht, jetzt wurde ich wieder an sie erinnert. Ich hatte zwar noch mein Kreuz, doch so unbeweglich wie jetzt, war ich eine leichte Beute. Vor allem, als ich links und rechts weitere Angreifer näherkommen sah.

Es waren mindestens vier, die ich alleine schon im Sitzen erkennen konnte. Noch hatte ich ein paar Sekunden bis zum Angriff, so quälte ich mich hoch. Den rechten Fuß

konnte ich nicht richtig aufsetzen, doch ich konnte mich mit ein wenig Mühe aufrecht halten. So erwartete ich den Angriff.

Und der kam. Zunächst von vorne, mein alter Freund, der mich schon vorher attackiert hatte. Wieder riss ich das Kreuz hoch und er glitt zur Seite weg. Werfen konnte ich meine einzige Waffe nicht, dann war ich völlig wehrlos.

Ich wollte herumwirbeln, doch die Bewegung war viel zu langsam, da war schon wieder ein Gegner heran. Er traf meinen linken Arm, in dem ich das Kreuz hielt. Leider schaffte ich es nicht mehr, ihn damit zu berühren.

Gleichzeitig spürte ich den Schmerz, der Arm abwärts der Elle schien in Flammen zu stehen, als Folge schrie ich laut auf. Ich konnte nicht hinsehen, doch ich ahnte, dass der Angriff ein Stück Haut gekostet hatte. Doch viel schlimmer war, dass mir auch das Kreuz aus den Händen gewirbelt wurde.

Der Aufprall war heftig gewesen, so landete meine einzige Waffe erst nach mehreren Metern, so nah und doch so fern für mich. Ich wollte hinterher, doch von vorne kam bereits der nächste Angriff. Und der zielte auf meinen schutzlosen Kopf.

Der Professor musste mit ansehen, wie Clarissa in ihrem Traum körperlich litt. Gerne hätte er sie geweckt, doch er traute sich nicht. Sicherlich hatte dies alles einen Sinn, auch wenn er ihn nicht verstand.

Er war so auf Clarissa konzentriert, dass er das leise Klopfen an der Tür nicht einmal hörte. Terry und Tommy hielt das nicht ab, sie betraten das Zimmer auch so. Erst jetzt bemerkte sie der Professor und winkte sie zu sich.

„Was ist mir ihr“, wollte Terry als erstes wissen.

„Sie träumt.“

„Aber sie scheint Schmerzen zu haben, sie atmet so unruhig, was hat das zu bedeuten?“

„Ich weiß es nicht genau. Vielleicht ist es ein Albtraum.“

„Das glaubt Ihnen keiner, das ist doch nicht normal. Ich habe eher den Eindruck, dass sie kämpft, mit wem auch immer.“

„Mag sein. Achtet bitte auf sie, ich muss dringend in mein Buch gucken, vielleicht kann ich ihr dann helfen.“

„Was suchen Sie, einen Traumführer?“

„Clarissa wurde schon die ganze Zeit von einem fliegenden Dämon verfolgt und auch angegriffen, daher auch die Wunde an ihrer Schulter. Ich muss ihn finden und identifizieren, das ist wahrscheinlich die einzige Chance, die wir haben.“

„In Ordnung, wir passen auf Clarissa auf.“

Dem Professor fiel es nicht leicht, den Platz an Clarissas Seite zu verlassen, doch er wusste sie in guten Händen. Terry nahm seinen Platz in ein, während Tommy ihre Jacken zur Seite legte und sich dann ebenfalls einen Stuhl holte. Der Professor hatte sich

inzwischen an seinen Schreibtisch gesetzt und begonnen, das Buch in einem Rekordtempo zu durchblättern.

Er sah so viele Ausgeburten der Hölle, doch nicht diese Kreatur, die er ja nur aus Clarissas Beschreibung kannte. Er war schon deprimiert und kurz davor, das Buch in die Ecke zu werfen, als er den Abschnitt über die Welt der Illusionen und Träume entdeckte.

Zuerst wollte er schnell weiterblättern, doch irgendetwas hielt ihn zurück. Auf dieser Seite befanden sich keine Bilder, doch er überflog den Text kurz. Wer auch immer den Text geschrieben hatte, er musste diese Welt besucht haben, denn die Beschreibung war sehr genau.

Sie sprach von einer wüstenhaften Welt, in der es nur Sand und riesige Felsen geben sollte. Menschen konnten in ihren Träumen dort landen, sie waren dann aber gefangen und konnten auch dort physisch sterben. Dafür sorgten meist die einzigen Bewohner dieser Welt, die ebenfalls nur aus Albträumen stammen konnten.

Sie bestehen lediglich aus einer entstellten Fratze und können ohne ersichtlichen Grund fliegen, außerdem töten sie mit ihren unsichtbaren Klauen. Und sie können ihre Welt sogar verlassen, wenn sie beschworen werden, doch sie sind von der Person abhängig, auf die sie angesetzt sind. Erst wenn ihre wahre Identität erkannt wird, verlieren sie auch ihre Macht.

Der Abschnitt endete auf der nächsten Seite, dort war auch endlich eine Skizze dieser Wesen. Das war es, das war die Lösung. Clarissa musste in dieser Traumwelt stecken. Er stand auf, wollte seinen Freunden berichten, doch die waren schneller.

„Professor, kommen Sie schnell, es geht ihr schlechter.“

„Was ist?“

„Sie keucht noch mehr, es ist, als ob sie einen Sprint hinlegen würde. Was geht da vor sich?“

„Sie steckt in einer Traumwelt und kämpft bestimmt gegen diese fliegenden Kreaturen, ich habe sie in meinem Buch gefunden.“

„Wartet mal gerade“, unterbrach Tommy seine Freunde. „Aus ihrem rechten Schuh tropft Blut.“

„Alles was sie in der Traumwelt erlebt, überträgt sich auch auf ihren Körper hier.“

„Sie meinen, sie ist gerade im Traum verletzt worden?“

„Ja, bestimmt.“

„Dann müssen wir sie sofort wecken, bevor sie dort gekillt wird.“

„Ich bin mir nicht sicher, ob es richtig ist, doch ich weiß auch keine bessere Lösung. Wecken wir sie.“

In diesem Moment schrie Clarissa auf, gleichzeitig bildete sich eine Wunde an ihrem linken Arm.

„Verdammt, die bringen sie um.“

Mein Kreuz konnte ich nicht mehr erreichen, so blieben mir nur meine Hexenkräfte als allerletzte Waffe.

Ich konzentrierte mich auf den ersten Angreifer, wollte ihn irgendwie verletzen oder zumindest zu Boden werfen, doch nichts geschah, er flog weiter auf mich zu. Ich dachte noch daran, meinen Ring mit der Formel zu aktivieren, doch diese Zeit würde mir schon nicht mehr bleiben, vorher hatten sie mich erwischt.

„Clarissa, wach auf, komm Mädchen, tue mir den Gefallen.“

Ich hörte die Stimme zunächst wie aus großer Entfernung, gleichzeitig spürte ich, wie ich durchgeschüttelt wurde. Ich hatte die Augen geschlossen, in Erwartung meines Todes, doch jetzt öffnete ich sie wieder. Und sah in Terrys Gesicht, die sich über mich gebeugt hatte und mich kräftig schüttelte.

„Terry, sie ist wach, sie ist wieder da“, hörte ich eine männliche Stimme von der Seite und erfuhr später, dass es Tommy gewesen war.

„Ja, ich sehe es auch. Sag etwas, Clarissa!“

„Durst, etwas zu trinken bitte.“

„Ja, ich hole etwas“, hörte ich diesmal den Professor sagen. Erst nach und nach sah ich mehr von meiner Umgebung, ich stand noch immer unter dem Eindruck der Wüste und des Sandes, der auch meine Augen beeinträchtigt hatte. Das Glas, das mir der Professor einen Augenblick später unter die Nase hielt, sah ich aber auch so und leerte es in einem Zug.“

„Ahhh, besser. Aua, mein Arm.“

Ich hatte meinen linken Arm bewegen wollen, doch die Schmerzen hielten mich davon ab.

„Ich blute ja.“

„Ja, am rechten Fuß auch.“

„Dann habe ich nicht nur geträumt?“

„Ja und nein. Ich glaube, dein Traum war für deinen Körper gleichzeitig Realität, deshalb auch die Verletzungen. Sie stammen doch sicherlich aus der anderen Welt?“

„Ja, ich musste mit den Monstern kämpfen. Einen Augenblick länger dort, und es hätte mich erwischt.“

„Was ist genau passiert?“

Ich wollte gerade antworten, als wir ein Kichern hörten, das durch die Außenwand zu kommen schien. Nicht nur ich hatte es gehört, auch meine Freunde. Im nächsten Augenblick flog eines der Monster durch die Wand hindurch, direkt auf uns zu.

Das Wesen hatte auf mich gezielt, doch der erste Anflug war zu ungenau gewesen, es flog über mich rüber, als ich mich ein wenig duckte. Doch die nächste Hiobsbotschaft kam sofort, denn von draußen kamen schon die nächsten beiden Angreifer.

„Verdammt, ich hatte es befürchtet. Als wir dich geweckt haben, sind auch diese Wesen irgendwie in unsere Welt gekommen.“

„Seid vorsichtig, sie ist so schnell und können große Wunden reißen“, rief ich meinen Freunden als Warnung zu. Ich wollte schnell aufstehen, doch meine inzwischen zahlreichen Wunden behinderten mich erheblich. Tommy und Terry konnten mir auch nicht helfen, sie versuchten, den fliegenden Bestien auszuweichen.

„Mein Gott, sind die schnell. Was sollen wir tun, da kommt schon der vierte durch die Wand“, bemerkte Tommy, der sich schützend vor Terry gestellt hatte.

„Von rechts kommt einer, Tommy, Vorsicht.“

Terrys Freund drückte sich und Terry weiter zurück, doch er wurde trotzdem getroffen, allerdings nur am rechten Arm, wo der Stoff seines Pullovers sich gerade verabschiedete, ein wenig Blut kam auch zum Vorschein.

„Wir müssen etwas tun.“

„Ich erledige sie mit der Armbrust“, rief der Professor, der die Waffe in weiser Voraussicht schon bereitgelegt hatte. Noch schneller als sonst legte er an und schoss den ersten Bolzen ab.

Unsere besten Wünsche begleiteten das Geschoss, doch es traf sein Ziel nicht und wurde erst von der Wand gestoppt.

„Sie haben nicht getroffen, Professor.“

„Doch, ich habe es genau gesehen. Der Pfeil ist durch das Wesen hindurchgegangen, wie durch einen Geist.“

„Aber wie sollen wir sie sonst vernichten? Sie sind wie Geister, aber sie können uns einfach so töten.“

„Das ist es Clarissa, sie sind nicht real“, sagte der Professor in einem Anflug von Hoffnung.

„Ich finde, diese Viecher sind sehr real.“

„Nein, sie sind in Wirklichkeit nur Illusionen, sie stammen aus einer Traumwelt, die auch eine große Illusion ist. Sie sind gar nicht hier, nur dadurch, dass wir an sie glauben, können sie uns töten.“

„Was sollen wir tun?“

„Sie sind auf dich fixiert, Clarissa, nur du kannst sie besiegen. Konzentriere dich und sage dir, dass sie nicht da sind. Sie existieren nicht und können dir nichts tun.“

Ich war skeptisch, als die Worte hörte, doch was blieb mir sonst noch als diese kleine Hoffnung. Während meine Freunde noch immer nach ihren Gegnern schlugen oder ihnen zu entkommen versuchten, musste ich mich konzentrieren, was nicht gerade leicht war.

Es war wahrscheinlich die Hoffnungslosigkeit, die mir bei der Suche nach der Konzentration half. Ich versuchte, mir meine Feinde wegzudenken, gleichzeitig redete ich mir ein, dass es sie gar nicht gab. Vielleicht bemerkten unsere Gegner, was ich

vorhatte, denn in diesem Moment flog einer direkt auf mich zu.

Ich hatte die Augen nicht geschlossen, so sah ich den Tiefflieger auf mich zukommen. Er wollte mir den Kopf vom Körper reißen, doch er war nicht da. Es gab ihn nicht, ich sagte es mir immer wieder.

Auch als er nur noch einen Meter entfernt war, sprach ich zu mir. Warum sollte ich ausweichen, es gab dort keinen Gegner, der mich angreifen konnte? Und so sah ich noch, wie dieses Wesen direkt durch meinen Körper hindurch flog.

Kurze Zeit glaubte ich, etwas zu spüren, doch das konnte nicht sein. Da war nichts, es war eine Illusion, und weiter nichts.

Danach hörten wir nur noch ein Zischen an vier Stellen, als sich die Illusionen in Luft auflösten.

Vincent und Irene sahen alles mit an. Sie durchlebten alle Wechselbäder der Gefühle, und wurden letztlich doch enttäuscht. Vincent schrie sogar auf, als sich seine fliegenden Lieblinge auflösten.

„Was hat das zu bedeuten, Vincent?“

Irenes Freund krümmte sich wie unter Schmerzen, doch er antwortete.

„Sie glaubt nicht mehr an meine Illusionen?“

„Und das reicht schon? Reichlich schlapp die Viecher.“

„Bisher hat es niemand geschafft, sich ihrer Macht zu entziehen.“

„Sind sie ganz vernichtet?“

„Ich weiß es nicht. Es gibt auf jeden Fall mehr als vier von ihnen, der Rest müsste noch in der anderen Dimension sein. Und ich war mir so sicher, sie erledigen zu können.“

„Das ist anscheinend doch nicht so einfach. Vielleicht sollten wir uns zunächst an ihre Freunde halten?“

„Wir müssen sie einzeln ausschalten, alleine sind sie wehrlos. Wir werden es schaffen, Irene, und wenn es das Letzte ist, was ich in meinem Leben tue.“

Wir hielten alle noch einen Augenblick in der Position inne, in der wir uns gerade befanden. Alle waren wir außer Atem, dabei war ich sogar froh, endlich wieder normale Luft atmen zu können.

„Haben wir es wirklich geschafft“, wollte Terry wissen.

„Ich glaube ja“, war die Antwort des Professors.

„War ja eigentlich ganz leicht“, bemerkte Tommy, als er auf die Überreste seines Pullovers blickte.

„Ein Gutes hat es auf jeden Fall. Ich denke, wir sind jetzt immun gegen diese Illusionen?“

„Wozu sollte das gut sein, Professor?“

„Ich glaube, jemand hat sie auf dich gehetzt, um dich zu vernichten?“

„Rufus, oder Yezinda?“

„Das kann sein, aber ich glaube es nicht. Die hätten ihren Triumph richtig ausgekostet, nein, ich denke, es war eine andere Person. Vielleicht ein uns unbekannter Dämon oder ein Hexer, die können laut meinem Buch solche Tricks.“

„Ein neuer Feind, das fehlte gerade noch. Als ob wir nicht schon mit den alten genug Stress hätten.“

E n d e

VORSCHAU

Clarissa Hyde Nr. 18 – „Im Auftrag der Zeit“

Die Zeit ist eine komische Sache. Sie gilt als die vierte Dimension und ist damit eine reelle Größe, wir können sie messen, auch wenn wir oft bei ihr irren. Viele halten die Zeit für linear, doch eigentlich ist sie das gar nicht.

Das musste ich bei meinem nächsten Abenteuer erleben, das eine neue Seite in meinem Leben aufschlagen sollte, denn ich war unterwegs im Auftrag der Zeit.

GLOSSAR

1. Siehe Clarissa Hyde Nr. 16 – „Werbung für den Hexenclub“ ↔
2. Siehe Clarissa Hyde Nr. 15 – „Reise ins dunkle Ägypten“ ↔
3. Siehe Clarissa Hyde Nr. 1 – „Die Geheimnisse meiner Vergangenheit“ ↔

IMPRESSUM

Titel

Tödliche Illusionen

Serie

Clarissa Hyde Folge 17

Autor

Thorsten Roth, 2018